

Der Satellit.

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postsendung 4 R., mit postfreier Zustellung in die k. k. Staaten 5 R., ins Ausland 6 R. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 36.

Montag, den 22. September 1856.

17. Jahrgang.

Nemliche Nachrichten.

Der Justizminister hat die provisorischen Gerichts Adjunkten in Siebenbürgen Karl Barko, Ludwig Brameßhuber, Friedrich Gräfer und Nikolaus Viro de Sovárad, den Bezirksamtsaktuar von Frec, Leopold Heinz, und den siebenbürgischen Auskultanten Adolf Hadler zu definitiven Gerichts-Adjunkten und zwar Barko für das k. k. Kreisgericht Klausenburg, Brameßhuber und Heinz für das k. k. Landesgericht Hermannstadt, Gräfer für das k. k. Kreisgericht Kronstadt, Viro für das k. k. Kreisgericht Broos ernannt.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung von 8. September d. J. dem Gendarmen Johann Hovorka, des 8. Gendarmen-Regiments, in Anerkennung der mit Entschlossenheit und Selbstaufopferung vollbrachten Rettung zweier Kinder aus dringender Feuergefahr, das silberne Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Regelung des Besuches siebenbürgischer Wochenmärkte.

Das k. k. Handelsministerium hat im Einvernehmen mit dem k. k. Minister um des Innern nachfolgende Bestimmungen zur Regelung des Besuches der Wochenmärkte in Siebenbürgen von Seite auswärtiger Handels- und Gewerbsleute zur Darnachachtung unterm 13. Sept. erlassen: Wochenmärkte sind hauptsächlich zum Verkehre mit Nahrungsmitteln (Viktualien) für die Bevölkerung des Marktes und seiner Umgebung bestimmt. Auf Wochenmärkten ist daher der marktmäßige Verkehr mit anderen Feilschaften auswärtiger d. i. der nicht im Markte wohnenden Handels- und Gewerbsleute in der Regel nicht gestattet. Nur dort, wo der auf Wochenmärkten sich ergebende Bedarf an Feilschaften, die nicht zu den Nahrungsmitteln gehören, durch die berechtigten Handels- und Gewerbsleute des Marktes nicht entsprechend gedeckt ist, kann die k. k. Statthalterei, mit Rücksicht auf das etwa bestehende besondere Marktbefugnis des Ortes, auch Handels- und Gewerbspersonen aus anderen im Umkreise gelegenen, von ihr zu bezeichnenden inländischen Ortschaften oder Gemeindebezirken den marktmäßigen Absatz derjenigen Gegenstände, zu deren Verkauf sie gewerbberechtigt sind, auf Widerruf ausnahmsweise gestatten. Hieran bleiben von einer derartigen, stets in die Marktordnung aufzunehmenden Gestattung ausgeschlossen. Der marktmäßige Verkauf der von den Landleuten erzeugten landwirtschaftlichen Geräthschaften, seitens dieser Erzeuger, sowie das gesetzliche Recht der Hausirer zum Besuche der Wochenmärkte bleiben unbeirrt.

Die Stellung der Frauen.

Wenn wir einen Blick auf die Stellung der Frauen bei den verschiedenen Culturvölkern der Gegenwart werfen, so fällt uns namentlich eine charakteristische Verschiedenheit zwischen den Völkern germanischen und romanischen Stammes auf. In jenen ist im Allgemeinen noch heute die einfache, natürliche, so zu sagen, bürgerliche Auffassung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau vorherrschend, welche schon in den ältesten Sitten der germanischen Völkerstämme sich ausdrückt, in der besseren Zeit des französischen Reiches (unter

Carl dem Großen) wieder zur Geltung kam, dann von den politischen Ueberschwänglichkeiten des Minnedienstes und der Galanterie verdrängt ward, aber sowohl aus dieser als auch aus einer späteren ähnlichen Verbindung (zur Zeit der Herrschaft französischer Sitten) sich, Dank der gesunden Natur des germanischen Volkscharakters, immer wieder siegreich hervorarbeitete und vorzugsweise in den deutschen Städten des Mittelalters zur Geltung gelangte; bei den Romanen dagegen bemerken wir noch in zahlreichen Spuren die Nachwirkungen der von den vornehmeren Classen und besonders den Hofkreisen ausgehenden, durch die angeborene Eigenthümlichkeit des romanischen Geistes nur zu sehr unterstützten Richtung. Dort ist das Verhältniß ein mehr ruhiges, trauliches, auf dem sicheren Bewußtsein gegenseitigen Sichangehörens und Verbundenseins, in seinen innersten Gefühlen wie in seinen heiligsten Pflichten ruhendes; hier zeigt es sich fast nie von einer gewissen Leidenschaftlichkeit und Erregtheit frei. Der Ton der Galanterie klingt in Frankreich selber unter Ehegatten fast immer vor, ja er klingt häufig allein noch fort, wenn die Stimme tieferer Gefühle entweder schon gänzlich verstummt ist, oder ihre Ansprache an einen andern Gegenstand gerichtet hat. Die französische Frau sucht im Verkehre mit dem eigenen Manne — so lange sie ihn wirklich liebt — interessant, unterhaltend, eine gute Gesellschafterin zu sein, und es ist gewöhnlich das erste Anzeichen ersterbender oder anderwärts übertragener Neigung, wenn sie es, wenigstens unter vier Augen, nicht mehr der Mühe werth hält, dies zu thun. Ebenso behält auch der Mann gegen seine Frau die Rolle des Liebenden oder, sage ich vielleicht besser, des Courmachers bei, und wenn er aufhört, derselben Artigkeiten und Aufmerksamkeiten zu erweisen, wenn er sich in ihrer Gesellschaft gelangweilt und langweilig zeigt, so deutet dies ebenfalls ziemlich sicher darauf hin, daß er seine Liebeshwürdigkeit und sein Talent der Unterhaltung für jemand Anderen aufspart. Denn der Franzose liebt im Allgemeinen mehr mit der Fantasie und dem Geiste als mit dem Gemüthe; er sucht in diesem wie in jedem Verhältniß vor Allem Aufregung, Zerstreuung, Befriedigung seines ewig lebenden Triebes der Geselligkeit, der Unterhaltung, der geistigen Gymnastik. Es kann in dieser Hinsicht kaum etwas Bezeichnenderes geben, als die Verhältnisse, welche in Frankreich, wenigstens in den größeren Städten, die meisten jungen Leute aus der besseren Gesellschaft, besonders die Studenten, mit sogenannten Grisetten unterhalten. Diese Verhältnisse, bei denen man sich gegenseitig förmlich als „mari“ und „femme“ behandelt und bezeichnet, werden von der öffentlichen Sitte geduldet und sehr häufig von den eigenen Eltern der jungen Leute gutgeheißen, nicht bloß ein Schutzmittel gegen schlimmere Verirrungen, sondern auch als Vorschule des wirklichen Ehelebens, als vorbereitende Gewöhnung an ein „chez soi“, an eine Häuslichkeit.

Dieser französischen Auffassung des Eheverhältnisses gegenüber, ist die deutsche sehr prosaisch. Die Deutschen ähneln bisweilen darin noch zu sehr ihren rauen Alvordern, daß sie, bei aller Achtung vor der Würde der Frauen in ihrem häuslichen Bereiche, doch in geistiger und geselliger Beziehung nicht immer genug Aufmerksamkeit und Hingebung für sie haben, nicht genug auf dem Fuße der Gleichheit und Gegenseitigkeit mit ihnen verkehren. Die Deutschen lieben es nicht selten, ein wenig die Haus tyrannen oder doch die souveränen Herren und Gebieter zu spielen, denen es weder zukomme, noch wohl anstehe, von jener Zuverlässigkeit, Liebeshwürdigkeit und Selbstbeherrschung, welche sie im geselligen Verkehre mit Fremden nicht

gera würden vermissen lassen, auch im eigenen Hause und der eigenen Gattin gegenüber Proben abzulegen. Sie begnügen sich fast zu sehr mit dem inneren Bewußtsein gegenseitiger Werthschätzung, Liebe und Treue, und halten es zu wenig für der Mühe werth, diese Gefühle auch durch die äußeren Formen zarter Aufmerksamkeit und rücksichtsvoller Achtung zu zeigen und zu nähren. Sie lassen sich — und dieser Vorwurf trifft freilich vielfach auch den anderen Theil — im häuslichen und geselligen Verkehr der Gatten untereinander von beiden Seiten oft zu sehr gehen; sie zeigen sich einander zu viel, möchte ich sagen, auch geistig im Negligen, im Schlafrock und in der Nachtrabe.

Das Richtige liegt, wie gewöhnlich, in der Mitte. Das Wesen der Ehe, ihren wahren, tieferen Werth und Gehalt verstehen und behütigen die Deutschen jedenfalls besser als die Franzosen, allein es könnte nicht schaden, wenn jene von den äußeren gefälligen Formen dieser im Umgange der Geschlechter mit einander, auch im Hause und in der Familie etwas mehr annähmen. Ich spreche natürlich hier immer nur von der Regel oder dem Durchschnitt — sowohl in dem, was ich von den Franzosen sage — und gebe zahlreiche Ausnahmen von dem geschilderten allgemeinen Typus auf beiden Seiten bereitwillig zu.

Wo germanische Innigkeit und Tiefe in der Auffassung des Eheverhältnisses und des ganzen Familienlebens mit romanischer Geistesfrische, Lebendigkeit und Gewandtheit in der äußeren Gestaltung dieses Verhältnisses, in der Handhabung der geselligen Umgangsformen verbindet, da wird das Resultat gewiß ein äußerst günstiges sein. Ruhend auf dem sichereren Grunde deutscher Gefühlswärme, werden jene leichteren und gefälligeren Formen des äußeren Umgangs tones, worin die Franzosen unsere Meister sein können, in ihrer Uebertragung auch auf das Familienleben niemals in bloßen Schein oder kalte Förmlichkeit ausarten; vielmehr wird, was dort vielleicht bisweilen nur leere Galanterie ohne tiefere Empfindung ist, hier zum Ausdruck einer solchen sich gestalten, und die Innigkeit des Gefühls wird durch ihre Ausprägung in rücksichtsvollen, äußeren Formen nicht verlieren, sondern nur gewinnen.

Die Mozartfeier in Salzburg.

Salzburg, 8. September. So hätte denn das Mozartfest begonnen! Morgens hielten die Lieder tafeln ihren Einzug: die Berchtesgäbener, die edelweiß- und epheubekränzten Halleiner und erliche Lungauer Männer, die Münchener, Jansbrucker, Landshuter und Reichenhaller, und zuletzt die Linzer und Wiener Sängerschaften. Mit lachendem Herzen schaute man die schmucken deutschen Sänger, wie sie daher zogen mit klingendem Spiel, mit Bannern, Standarten, Helmpocalen und ihren mannigfaltigen Sängerkleiden, gefolgt von ihren reisern, blumen- und wappengezierten Wagen. Die Stadt selbst — Frau Juwavia — hatte ihr Festgewand und mancherlei Schmuck angelegt. Das Beste aber hat ihr glücklicherweise die Natur schon verliehen, und uns gefiel die über den Häusern zur schön verzierten Salzkammerbrücke und ihren lustigen Schaaeren herübersehende Schneespitze des Untersberges, die lachend grünen Berge zur Linken, die Fernsicht ins Bayerland zur Rechten noch mehr als die Inschriften auf den Thoren und die reizungschlungenen und bewimpelten Masten am Mozartplatz, welche letztere sonderbarer Weise weder übermüht noch mit einer Naturrinde bekleidet, sondern so roh dastanden, als ob sie eben von einem Baugerüst gekommen wären. Abends 9 Uhr bewegte sich der Fackelzug vom Mirabellplatz zur Mozartstatue in nachfolgender Ordnung: Die Bürgermusik, das Festcomitee, die fremden Künstler, das Orchesterpersonal der Festcantate, die k. k. Militärcapelle und die Sänger nach Stimmen abgetheilt. Den Zug eröffnete und beschloß Reihen von Fackelträgern, welche auch zwischen jedem Körper eingereiht waren, und dem Zug zu beiden Seiten das Geleite gaben. Im ganzen mögen es gegen 200 Fackelträger gewesen sein. Der Zug war imposant, und nahm sich recht gut aus. An der Statue ordnete sich die Aufstellung, und die imposante und weitverbreitete componirte Cantate von Lachner ward angestimmt. Ein begleitendes Rednerwort vermieden wir, auch schien uns der Gesang für die bedeutende Zahl der figurirenden Sänger etwas schwach zu sein. Dennoch blieb der Eindruck ein erhebender, als vor dem im griechischen Feuer verklärten Standbild „das Lied der Sänger-

schaaren durch die stille Nacht erklang,“ und in der Berge Schooß, wo des Meisters Wiege stand, der allgemeinen Mutter Germania im rauen Lied mit Begeisterung gedacht wurde. Dem „Triumph“ des Gesanges folgten die herrlichsten Toste, und draußen vor dem Mozartthor erglänzten die Gaisbergalpe und der denkwürdige Bürgstein in heller Beleuchtung. Gestern wohnten wir der Messe in der Domkirche bei. Mozarts herrliche Fuge „Pignus futurae“ und sein vollendet schönes „Misericordias“ bildeten wohl den Glanzpunkt derselben. Capellmeister Daur, ein ganz tüchtiger Musiker, dirigierte. Das Orchester hielt sich wacker, namentlich die vier ersten Geiger und die Contrabässe; auch die Harmonie war gut. Im Sologesang wirkte der Wiener Hofcapellmäxer Panzer mit, die übrigen Sologesänger ließen alle etwas zu wünschen übrig. Die Orgel versah Domvicar Gizinger genügend.

Über das gestrige Abend Concert in der Aula Academica läßt sich im Ganzen genommen Gutes berichten, das Beste aber war die erste und letzte Nummer: die C-Sinfonie und Ouverture zur Zauberflöte. Weder Lachner, noch irgend jemand von den Mitwirkenden wurden empfangen, doch wurden fast nach jeder Einzelnummer Beifall und Hervorruf gesendet, und Lachner am Schluß, nach vierstündiger Anstrengung von seiner und Abspannung von des Publikums Seite, dennoch mit frischer, unverfälschter Begeisterung gerufen. Das Orchester spielte wie aus einem Guß. Die ersten Geigen und die Contrabässe waren am allertüchtigsten vertreten. In der Sinfonie concertante excellirte der jugendliche Künstler H. Lauterbach aus München durch seinen schönen Ton und sein solides Spiel. Ihm stand ein gereifter nüchterner Mann zur Seite, Hr. Wittermaier, der seine Viola-Part ganz correct, aber etwas gar zu besonnen zu Ende spielte. Der Wiener Pianist Hr. Willmers that sich unendlich viel Selbstverleugnung an, um sich von seiner Manier zu jener Mozarts im Spiel herab- und hinaufzuklimmen. Er führte die angenommene Rolle glücklich durch. Frau Behrend-Brandt schien weder bei der Arias-Arie, noch bei dem Terzett aus Domeneo gut disponirt zu sein, doch wurde sie gerufen, am stürmischsten, als sie mit Hr. Wärmann an der Hand erschien. Letzterer bewährte auch in diesem Concert seinen Ruf. Seine Pianostellen, sein schöner voller Ton, seine Kraft in der Tiefe und sein ausgiebiger Athem erregten hier allgemeine Bewunderung, selbst bei Leuten, die den Wiener Clarinetisten Hr. Klein kennen. Frau Diez und Frau v. Mangstl waren in dem ersten Concert noch wenig beschäftigt. Dr. Härtinger war und bleibt ein gebildeter und mit Empfindung singender Tenor. Herr Kindermann wirkte mit seiner prächtigen Stimme um so mehr, als er auch den Vortheil der launigen Nummern für sich hatte, die allgemein ansprachen, was bezüglich der übrigen, wenn auch noch so vortrefflichen Mozart-Nummern vor einem aus mehreren Tausenden bestehenden Publikum und bei einer vierstündigen Concertdauer doch nicht verlangt werden kann. Daß nicht alle eingeleistete Mozartisten waren, zeigte sich zum Schluß, wo mehrere schon nach der vorletzten Nummer den Saal verließen, ohne die Pointe, die herrliche Ouverture, abzuwarten. Der Saal war übrigens trotz des weiten Raumes gedrängt voll, einfach aber mit Geschmack decorirt. Ein goldenes M auf Sonnenstrahlen, von purpurrothen, goldbetrehten Draperien umgeben, füllte den Hintergrund, vor welchem das Orchester stand. Zwischen den Fenstern an den Seitenwänden rechts und links waren sechs Tafeln mit den allgemeinen Bezeichnungen, und sechs mit den Namen einzelner Piecen Mozartscher Musik geziert. In der Etage bemerkte man die Kaiserin-Wittne in der Hofloge. Auch die Bühne des akademischen Theaters, welches die Gegenwand des Orchesters bildete, war zu Sitzplätzen verwendet und gefüllt, so zu sagen einen Saal im Saale bildend. Zum Schluß sei noch der Eröffnung des Concertes durch Otto Prechters Prolog erwähnt, in welchem der industriell praktischen Richtung der Zeit und der Rückkehr zu zeitweilig geistigen Erholungen, zur Cultur des Schönen gedacht, und das Fest als ein Moment bezeichnet wurde, mit welchem die Gegenwart unserer Tage die Sünde der Mozartschen Mitwelt zu sühnen versuche. Ein Frä. Blondine v. Söna sprach den Prolog und wurde zweimal gerufen. Heute Morgens Mozarts C-Messe von 1776 mit dem zarten Ave verum und dem Alma Dei. Besetzung wie gestern: Instrumentale wohl etwas schwächer als gestern, aber immer vortrefflich. Beim Sopran und Alt des Sologesanges ungenügende Dilettantinnen. An der Orgel heute Hr. Führer, das renomirte Talent. Dirigent Herr Daur, tüchtig, aber etwas zu rück-

halte
abfor
hat
Mon
eine
der
cofür
der
ihm
ihm
weger
Säng
erwar
reicher
war.
Moz
man
und
von
Säng
Fahne
sich
Treppe
Ersche
aus ja
dem
von
Schum
ducirte
ihrer
Preis
falls m
vorzogl
falls m
ein M
höchste
fleß w
und de
ten Ho
ständig
Zug zu
schritt
vorüber
Freund
dersehen
Marie
Schloß

bring
gen üb
gewont
die er
Hände
Bedarf
und W
von T
wie vi
hunder
verlang
zur W
erste,
und t
Und
Hände
so wü

haltend. Die Kräfte wurden zersplittert. Die Proben der Concerte absorbiren Alles, so daß für die Kirche gar nichts übrig blieb, und doch hat Mozart auch für diese geschrieben! Das Liedertafelfest auf dem Mönchsberge mußte — des Regens wegen — unterbleiben und in eine Gesangsproduktion in der Aula umgewandelt werden; doch fand der festliche Umzug der Liedertafeln statt, den ein weiß und roth collierter Herold zu Pferde eröffnete. In mittelalterlichen Costüm der ehemaligen fürstbischöflichen Hellebadiere von Salzburg folgte ihm der Bannerträger, von vier Trabanten umgeben; dann folgten ihm die Sängerschaaren unter dem Geleite zweier Musicoorps.

Salzburg, 9. September. Gestern wurde uns des Regens wegen der Sängerkrieg auf dem Mönchsberg zu Wasser, und die Sänger mußten sich statt der großartigen Naturscenerie, die sie dort erwartet hätte, mit der Aula begnügen, die heute auch noch mit den reichen Bannern, Fahnen und Emblemen der Liedertafel geschmückt war. Der festliche Zug nahm seinen Ausgang vom Rathhause am Mozartstandbilde vorüber zur kaiserlichen Residenz, an deren Fenstern man neben der Kaiserin Wittwe den König Max, Königin Marie und den König Otto von Griechenland gewahrte, welche kurz zuvor von Berchtesgaden herübergekommen waren. Die Schaar der 600 Sänger hielt freudig überrascht inne und schwenkte ihre Banner und Fahnen unter anhaltend fortgesetzten Hochrufen. Mittlerweile hatte sich der Concertsaal unter stürmischem Gedränge über die einzige Treppe, den einzigen Eingang, übersüllt; man wartete hier auf das Erscheinen der genannten allerhöchsten Herrschaften, wobei das überaus zahlreiche Publikum in wiederholte Hochrufe ausbrach. Nach dem Festgug der Salzburger Liedertafel begannen nun die Vorträge von Liedern Mozarts, Fr. Schuberts, Mendelssohns, Storchs und Schumanns unter Leitung des Kapellmeisters Storch, dazwischen producirten sich die einzelnen Liedertafeln unter dem Commandostab je ihrer Dirigenten, wobei der Wiener Männergesangsverein den ersten Preis errang und die weit schwächere Münchener Liedertafel gleichfalls mit Ehren gekrönt wurde. Die Sänger von Linz und Passau, vorzüglich aber auch die Männer von Innsbruck, sahen sich gleichfalls mit reichem Sieg gelohnt. Während der Production richtete ein Mitglied der Münchener Liedertafel eine Anrede an die allerhöchsten Herrschaften, der Kaiserin Wittve im Hinblick auf ihr jüngstes wohlthunendes Walten in der bayrischen Pfalz, dem König Otto und dem bayerischen Königspaare huldigend und schließlich zu erneuten Hochrufen auffordernd, die von dem zahlreichen Auditorium enthusiastisch kundgegeben wurden. Unter fröhlichem Gesang lehrte der Zug zurück durch die noch immer festlich geschmückten Straßen und schritt an Mozarts Geburtshause abermals mit Ehrenbezeugungen vorüber. Bis spät Mitternacht herrschte allerwärts Leben und Lust, Freunde von nah und fern feierten im geselligen Vereine ihr Wiedersehen. Gegen 9 Uhr kehrten K. K. König Max, Königin Marie und König Otto nach Berchtesgaden zurück, nachdem vor dem Schloß noch eine Serenade stattgefunden hatte.

Der Ackerbau und der Frieden.

Nach einer Abhandlung der „Revue des deux Mondes“ bringt das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ Mittheilungen über den Ackerbau in Frankreich unter dem Einfluß des wieder-gewonnenen Friedens, denen wir Nachstehendes entnehmen:

„Der Krieg entzieht der Production nicht nur die Menschen, die er unter die Fahnen ruft, er lenkt auch noch eine große Zahl Hände von ihren gewöhnlichen Geschäften ab, um dem ungeheuren Bedarf, den er anspricht, zu genügen. Die Anfertigung von Pulver und Waffen, die Anschaffung von Transportmitteln, um die Massen von Truppen und Munition an einen bestimmten Ort zu bringen, wie viele Hände legt das in Thätigkeit! Die Absendung von zweihunderttausend Mann in einer Ferne von achthundert Lieues verlangt eine eben so große Zahl von Menschen zum Transport und zur Verproviantirung derselben; diese zweite Armee wird, wie die erste, aus den allgemeinen Behältern der Arbeitskräfte ausgehoben und trägt das Uebrige bei, die Ackerfelder ihrer Anbauer zu berauben. Und wie viele Eisenbahn-Unternehmungen müssen aus Mangel an Händen feiern!

Auch die ungeheuren Werke, die in Paris ausgeführt werden, so wünschenswerth sie an sich sind, um in die verdampften alten Bier-

tel Luft und Licht zu strömen, haben den Nachtheil, daß sie mindestens fünfzigtausend Arbeiter aus Gegenden herbeiziehen, die dadurch fast entvölkert worden. Allerdings wird Paris dadurch zur prächtigsten Stadt der Welt; allein man sollte über Paris nicht Frankreich vergessen, das, wenn man nicht vorsichtig und langsam verfährt, leicht zu den verärmtesten Ländern in Europa herabsinken möchte.

Es ist ein ziemlich gemeiner Irrthum, Luxus mit Reichthum zu verwechseln. Der Luxus ist der anscheinende, augenfällige, concentrirte, aber unfruchtbare Reichthum. Ihr besitzt eine Million; ob Ihr sie verwendet, einen Palast aufzuführen oder Meiereien und Fabriken einzurichten, ist keineswegs gleichgültig. Die unmittelbare Verbesserung der Arbeit ist in beiden Fällen allerdings dieselbe; der Unterschied beginnt aber, wenn die Million ausgegeben ist. Dort habt Ihr einen prachtvollen Palast, der aber, weit entfernt, Etwas einzubringen, große Kosten an Reparatur und Unterhaltung heischt; hier bieten die Ställe einen reichen Viehstand, sind die Scheunen mit Korn gefüllt, die Felder mit Saaten bedeckt, die Werkstätten unermüdet thätig, um Tuch, Leinen, Geräthchaften zu liefern. Luxus und Kunst — wer will sie verbannen? Nur dürfen sie in einem wohlgeordneten Staat nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen. Auch das Rom der Cäsaren war glänzend: Augustus durfte auf dem Todtenbette sagen, er habe ein Rom von Backsteinen vorgefunden und hinterlasse eines von Marmor; zum Unglück aber lag Italien unangebaut und entvölkert; aus Sicilien und Afrika mußte das Getreide geholt werden, um das römische Volk zu ernähren. So weit sind wir, Gottlob, nicht, und so weit kann es mit uns nicht kommen; dafür ist die moderne Bildung zu mächtig. Nichtsdestoweniger dünkt uns dringlich, das unterbrochene Gleichgewicht zwischen den productiven und unproductiven Arbeiten wieder herzustellen. . . .

Nach dem Kapital der Menschenkraft kommt das Geldkapital. In gar manchem Betracht ist es dieselbe Frage, nur unter anderem Namen. Denn Kapital ist häufig Nichts als das Recht, Arbeit zu bestellen. Die Kapitalien müssen zum Ackerbau verwendet werden, hört man von allen Seiten; allein die Kapitalien sind ja nicht in unendlicher Menge vorhanden und will man sie daher an einen gewissen Punkt hialeiten, so muß damit begonnen werden, sie nicht an anderen Punkten übermäßig anzuhäufen. Hätten die Summen, die der Keimfeldzug verschlungen, auf den Eisenbahnbau verwendet werden können: das Netz der vorhandenen Schienenwege in Frankreich, die kaum mehr als jener Feldzug gekostet haben, wäre jetzt um das Doppelte vergrößert. Wenn ferner nur ein Theil des reichen Schazes der Agrikultur zu Gute gekommen wäre: wir hätten jetzt den Gleichwerth an urbar gemachten und besäeten Feldern, an Cerealien, an Vieh, an landwirthschaftlichen Instrumenten und Bauhilfsmitteln, während die zwei verbrauchten Milliarden gegenwärtig durch die Ruinen von Sebastopol, den Pariser Kongreß, den Traktat vom 30. März repräsentirt werden. Allerdings sind das kostbare Ergebnisse, denn sie haben den Franzosen und der Welt das Maß unserer Stärke gegeben, aber mehr zu unserem Ruhm, als zu unserer wahren Macht.“

Verschiedene Nachrichten.

Wien, 16. Sept. Heute Morgens gegen 10 Uhr wurde die Versammlung der Naturforscher im großen Redoutensaal feierlich eröffnet. Die Zahl dieser jetzt hier befindlichen Gäste ist eben so groß, als der Glanz der darunter hervorstrahlenden Namen, die mit der Geschichte der von ihren Trägern kultivirten Wissenschaft mitunter unzertrennlich verbunden sind. Das Interesse, welches sich an diese Versammlung in so vielen Beziehungen knüpft, erhält seinen lebhaftesten Ausdruck durch die Theilnahme, welche sich sowohl in den höchsten Kreisen als in den gebildeten Classen des Publikums dafür kundgibt. In seiner gemüthlichen Weise bringt so Wien seine huldigung dem strengen Ernste der Wissenschaft dar. Die Eröffnungssprache hielt Hr. Professor Hyrtl, bekanntlich eine der Zierden der medicinischen Fakultät unserer Hochschule. Es war ein vortrefflicher, vom ernstesten Geiste durchdrungener Vortrag in klassischer edler Form darlegend, was hier, beziehungsweise in Oesterreich und namentlich seit 1832, in welchem Jahre die erste derartige Versammlung in Wien stattfand, auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete geleistet worden ist. Die Rede schloß mit einer gelungenen Apostrophe an Se. Majestät den Kaiser, den Schützer und Förderer des

echten Fortschrittes in allen Sphären des bürgerlichen und öffentlichen Lebens. Auf der Bahn der großartigen Entwicklung, in welche die materiellen Interessen Oesterreichs hingeletet worden sind, kann es des erleuchtenden Elementes der Naturstudien nicht nur nicht entbehren, sondern muß sie mit größerer Beiferung und Wärme als je erfassen und pflegen. Ein Schreiben des Hrn. Ministers des Innern, welches nunmehr vorgelesen wurde, begrüßte die Versammlung im Allgemeinen. Speciell im Namen der Reichshauptstadt Wien hielt Herr Bürgermeister Ritter v. Seiller einen Vortrag, der ebenfalls einen herzlichen Willkommegrüß enthielt.

* Belgrad, 12. Sept. Eine grausame Mordthat, gestern Nacht vollbracht, habe ich Ihnen zu melden. Die Juden halten vor den ihnen nun bald bevorstehenden Festtagen Nachts 3 Uhr Gebete, zu welchen der Synagogendiener die Gläubigen zu wecken pflegt. Diesen Umstand benützend, klopften türkische Räuber an die Hausthüre und sofort drängt sich einer der Frevler hinein und springt auf einen Koffer zu; Cohen will ihn abhalten und erhält von demselben einen Yataganhieb, der ihm den ganzen Leib aufschneidet, so daß sofort die Eingeweide herausdrängen. Auf sein Geschrei springt der Sohn dazu und erhält einen weitklopfenden Hieb über die Stirne. — In diesem Augenblicke kommt ober gerade der Synagogenwärter, hört den Lärm, will helfen, wird aber von hinten von einem andern Räuber gepackt, welcher ihm einen scharfen Hieb über die Achsel verjagt; der ferner dazu kommende jüdische Schächter erhält Stiche in den Rücken, ein Knabe betäubende Hiebe. Die Räuber, vier an der Zahl, sind entsprungen, ohne daß man ihnen bis jetzt auf die Spur gekommen ist, was auch überhaupt kaum der Fall sein dürfte, da es ja, wie schon erwähnt, Türken waren. Jakob Cohen ist bereits heute Früh gestorben, sein Sohn Joseph wird seine Kopfwunde, zu der bereits der Brand getreten, nicht überleben; für die Andern ist Hoffnung.

Verona, 15. Sept. Die „Specola d'Italia“ berichtet über den günstigen Fortgang des Objectes, die Erbauung einer Eisenbahn von Pavia bis jenseits des Po betreffend; die Linie werde Albano Battaglia, Monfelicce Anqua und Novigo berühren und sie mittelst einer Brücke der päpstlichen Bahn von Ponte Lagoscuro bis Ferrara und von dort bis Bologna anschließen.

Turin, 14. Sept. Der Ministerresident in Constantinopel, Cavaliere Rossi ist auf sein Ansuchen aus Familienrücksichten entlassen und Generalleutnant Jakob Durando zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in der Türkei ernannt worden.

Z. 3493/civ. 1856.

Edikt.

Vom k. k. Kreisgerichte in Kronstadt als Realinstanz wird hiermit bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Frau Katharina Wies durch Advokat Mayer gegen Georgie Muntjan pcto. einer Restforderung von 120 fl. C.M. nebst Interessen und Exekutionskosten die exekutive Feilbietung des dem Georgie Muntjan gehörigen Hauses Nr. 144 in der obern Vorstadt pe Vurf bewilligt, und zur Vornahme die Termine auf den 25. September und 31. Oktober d. J. jeddmal Vormittags 9 Uhr im Gerichtshause, Klostergasse, angeordnet worden, wo sich Kauflustige einfinden wollen.

Das Schätzungsprotokoll, der Grundbuchstand und die Liquidationsbedingungen können in der Kanzlei eingesehen, und davon Abschriften erhoben werden.

Bei dem ersten Termine wird kein Anbot unter dem Schätzungswerthe von 180 fl. C.M. angenommen, bei dem 2. Termine würde die Realität auch unter dem Schätzungswerthe hintangegeben werden.

Unter Einem werden alle Jene, welche, ungeachtet ihnen keine besondere Verständigung von dieser Feilbietung bekannt geworden ist, gleichwohl ein Hypothekarreht auf diese Realität erworben zu haben glauben, aufgefordert, dasselbe bis zum Verlaufe des Hauses bei Gericht anzumelden, widrigenfalls ohne ihre Zuziehung zur Vertheilung des Kaufschillinges geschritten werden würde, ferner werden alle jene Hypothekar-Gläubiger, welche nicht im Gerichtsort oder in des-

sen Nähe ihre Wohnung haben, zur Wahrung ihrer Rechte bei der künftigen Vertheilung des Kaufschillinges aufgefordert im Gerichtsort Bevollmächtigte zu bestellen, und vor dem Verkauf Namen und Wohnung derselben dem Gerichte anzuzeigen haben, widrigenfalls für Diejenigen, welche diese Anzeige unterlassen, auf deren Gefahr und Kosten von Amtswegen ein Vertreter bestellt werden würde, an welchen alle weiteren Zustellungen geschehen.

Kronstadt, am 16. Juli 1856.

(3—3) Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.

Nr. 11 358/V. 1856.

Verzehrssteuer-Pachtversteigerung.

Von der k. k. Finanz-Bezirks-Direktion in Kronstadt wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß am 30. September l. J. um 9 Uhr Vormittags im Vorstandszimmer derselben das Bezugsrecht der Verzehrssteuer vom Weinverbrauche in den Ortschaften Tatrang, dann Bacfalu, Hofufalu, Ebernatsalu und Türköß im Verwaltungswege an den Meistbietenden wird hintangegeben werden.

Die Fiskalpreise sind: 101 fl. für Tatrang,

20 „ „ Bacfalu,

24 „ „ Ebernatsalu,

468 „ „ Hofufalu

und 213 „ „ Türköß.

Die übrigen Pachtbedingungen sind bei dem hiesigen Expedite einzusehen, und können auch durch das k. k. Finanzwach-Commissariat zu Hofufalu erfahren werden.

Kronstadt, am 13. September 1856.

1—3

k. k. Finanz-Bezirks-Direktion.

Vorzüglicher guter alter Wein

ist bei **Adalbert Wach**, Stubmachermeister in der Spitalneugasse Nr. 420 zu bekommen. 1—3

Pferde zu verkaufen.

Ein brauner Wallach, 10 Jahr alt, 15 Faust hoch, sehr gut geritten. Ein Rappe, Stute, 4 1/2 Jahr alt, 15 Faust 1 Zoll hoch, Wagenpferd. Beide sind von edler Abkunft. Näheres bei dem Eigthümer in Honigberg Nr. 172. 1—2

Verloren.

Freitag den 19. Sept. Nachmittag zwischen 1/2 bis 3 Uhr ist auf dem Wege von der Kornzeile durch die Purzengasse bis zu den zwei Burgen in der Altstadt aus einem Wagen eine chirurgische Instrumententasche mit Instrumenten herabgefallen und in Verlußt gerathen. Der redliche Finder wird ersucht, gegen eine entsprechende Remuneration es bei Johann Gött abzugeben.

Quartier-Veränderung.

Der gehorjamst Unterzeichnete erlaubt sich dem hochverehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß er sein reichaffortirtes

Blech-Waaren-Lager

aus der Klostergasse neben der k. k. Normalhauptschule in die untere Purzengasse Nr. 509, gegenüber vom k. k. Militärspital, verlegt hat. Indem er für das ihm bisher geschenkte Vertrauen höflichst dankt, bittet er auch in der Folge ihn mit geneigtem Zuspruch und Bestellungen zu beehren.

Carl Drehoßky,
Spenglermeister in Kronstadt.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt

Der Satel
Beiblatt de
tung jede
kann nur m
pränum

Nr.

Der
burg in E
vorsteher v
Der
richtes Udt
Kreisgericht

Die Sitz

Richt
die große
Volksklasse
Opfer außer
zu lindern,
thunlichste
sem Moment
Gelichte auß
Mittel zur
sen zu berat
September

Der W
wurde durch
als Ehren P
Justiz, die
Mogier eröff
erst der für
Zwecken abg
gedachte, wel
Verwaltunge
von Abgeord
Gesellschaften
Kongressarbei
des gegenwär
Kongress zu
hald in einer
hen, die in d
sittliche und
lichen Fragen
internationaler
Sitz des künft
hin habe Her
len sich beiges
grefses, der h
Der Redner
tion-Auswahl
entworfenen P
entschieden, d
cialen Fragen
erörtern seien,
sen: Nahrung
Jahren andat
allein diesen
ihm gewiß da